

INFOKOPIE

büro.gothal



Das wird Sie interessieren!

06 | 07

Operation Geistesblitz

Warum unser Gehirn eigentlich gar nicht darauf eingestellt ist, kreativ zu sein – und wie wir ihm trotzdem ein Schnippchen schlagen können, um zündende Produktideen zu entwickeln.

Manchmal passiert es im Schlaf: Der deutsche Chemiker August Kekulé träumte eines Nachts im Jahr 1865 von Schlangen, die sich reih-

um in den Schwanz bissen – und hatte beim Aufwachen die Ringstruktur des Benzolmoleküls entdeckt. Manchmal in der Badewanne: Der griechische Forscher Archimedes fand beim Planschen die Auftriebsgesetze, so plötzlich, dass er nackt durch die Straßen von Syrakus gelaufen und »Heureka!« gerufen haben soll. Und manchmal kommt die Idee beim Sonntagsausflug: Im Winter 1943, auf einem Spaziergang durch Santa Fe, wollte die dreijährige Jennifer von ihrem Vater, dem Unternehmer Edwin H. Land, wissen, warum sie das Foto, das er gerade von ihr gemacht hatte, nicht sofort sehen könne. »Ja, warum eigentlich nicht?«, dachte ihr Vater – und noch am selben Tag entdeckte er eine technische Lösung dafür, die sein Unternehmen Polaroid zum Weltkonzern machen sollte.

Aber wie kommt es zu solchen Geistesblitzen? Und warum haben vermeintlich immer nur die anderen die großartige Idee, mit der sie reich und berühmt werden?

Bleiben wir zuerst einmal physikalisch. Ein Blitz kommt selten aus heiterem Himmel und braucht für seine Entstehung immer eine elektrisch aufgeladene Atmosphäre. Denn wo keine Spannung, da keine Entladung. So ähnlich verhält es sich auch mit den oben beschriebenen und den meisten übrigen Geistesblitzen: Die Idee kam nach intensiver Beschäftigung mit einem Thema.

Kekulé hatte sich schon lange damit herumgeplagt, dass sich die chemischen Eigenschaften des Benzols mit keiner der bisher bekannten Molekülstrukturen vereinbaren ließen, Land war als Produzent von Polarisationssonnenbrillen mit den Wirkungen von Licht auf verschiedene Materialien vertraut, und Archimedes zerbrach sich den Kopf, wie er herausfinden könne, ▶

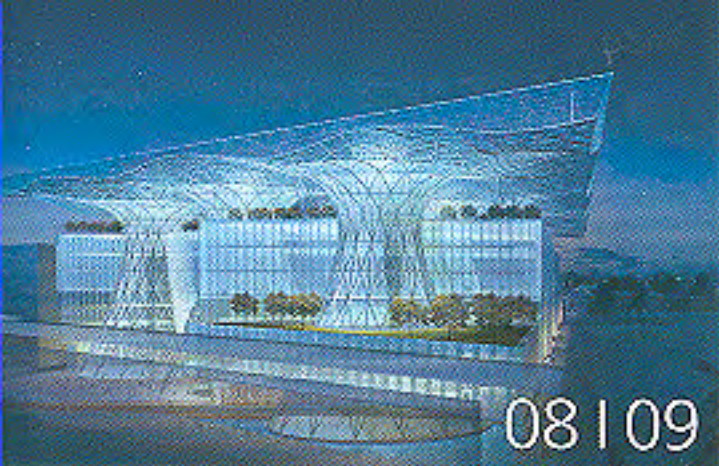


In inspirierendem Umfeld tüfteln Google-Mitarbeiter in Zürich an neuen Anwendungen. Um auf spannende Einfälle zu kommen, verbringen sie 20 Prozent ihrer Arbeitszeit mit privaten Projekten.



Tipps für mehr Kreativität:

- Hirn nicht martern, sondern lüften
- Zwischen Konzentration und Entspannung wechseln
- Notizblock und Stift stets griffbereit haben
- Andere zum gemeinsamen Herumspinnen einladen
- Um das eigentliche Problem herumdenken



ob eine Krone durch und durch aus reinem Gold bestehe. Nur: Dieses Nachdenken bereitete zwar den Boden für die Idee, aber es brachte sie nicht hervor. Die kam, als die Entdecker gerade mit etwas völlig anderem beschäftigt waren – und dabei plötzlich einen Lösungsweg für ihr eigentliches Problem fanden.

Den Kopf lüften. Sich selbst auf andere Gedanken bringen, damit die richtigen Ideen kommen – das

daraus neue Tools, wie etwa der in Google Earth integrierte Flugsimulator. Aber auch in den übrigen Fällen führt diese Art der Verbindung von privaten und beruflichen Interessen dazu, dass sich Google nicht zu weit vom realen Leben entfernt – und dass aus ungewohnten Verknüpfungen neue Ideen entstehen.

Auf diese Weise lässt sich sehr effizient unserer Denkkentrale im Kopf ein Schnippchen schlagen. Denn die ist

Das Gehirn will uns stets auf vertraute Bahnen zurückführen. Gedankliche Freiräume helfen oft dabei, Neues zu entwickeln.

ist auch eine der wichtigsten Techniken, die Unternehmen einsetzen, die ständig auf Geistesblitze ihrer Mitarbeiter angewiesen sind. Ob Werbeagenturen oder Designfirmen, Softwareentwickler oder Architekturbüros, überall wird dafür gesorgt, dass nicht nur auf höchster Konzentrationsstufe, sondern auch im Entspannungsmodus gearbeitet werden kann. Das fängt beim Kickertisch auf dem Flur an, geht über Kaffeeküchen, die zu Kommunikationszentren ausgebaut sind, bis hin zum Strandkorb, der im Büro des Hamburger Stararchitekten Hadi Teherani steht.

Besonders groß ist der Freiraum für die Köpfe beim derzeit wohl erfolgreichsten Kreativkonzern der Welt: bei Google. Der Suchmaschinen-Gigant gibt seinen Softwareentwicklern nicht nur praktisch völlig freie Hand bei der Gestaltung ihres individuellen Arbeitsumfelds und spendiert Dienstleistungen wie etwa Massagen, sondern er fordert die Mitarbeiter auf, sich während eines Teils ihrer Arbeitszeit explizit nicht mit ihrer eigentlichen Arbeit zu beschäftigen. 20 Prozent ihrer Google-Zeit sollen sie mit Projekten verbringen, die ihnen privat am Herzen liegen. Im Idealfall entstehen

eigentlich nicht darauf ausgerichtet, Geistesblitze zu produzieren, sondern bewegt sich lieber in eingefahrenen Bahnen. Dafür sorgen zwei zentrale Eigenschaften des Großhirns. Es denkt in Mustern, und es prognostiziert, was als Nächstes passieren wird.

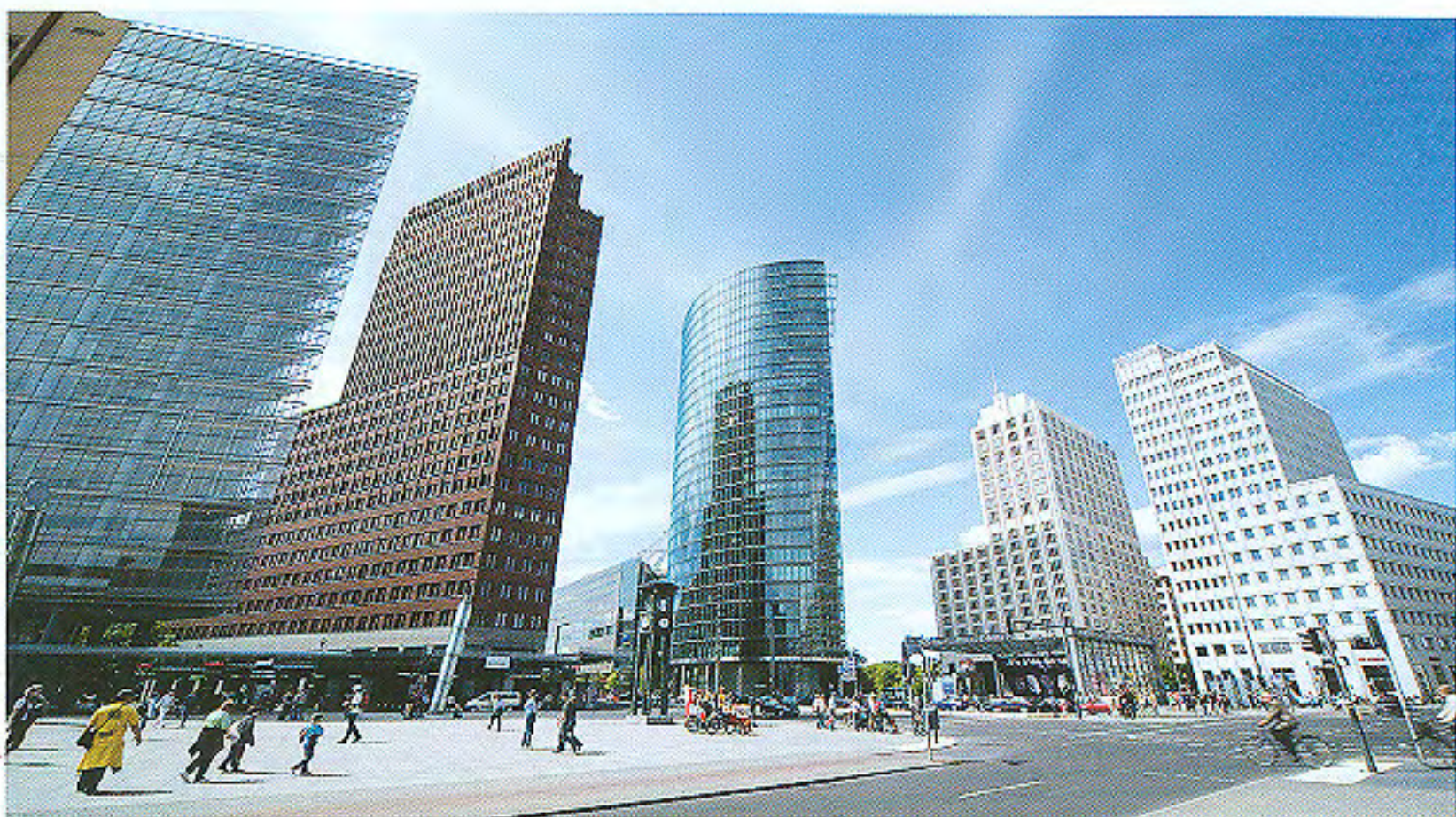
Der Ablauf ist etwa folgendermaßen: Die Sinnesorgane senden Informationen an das Gehirn, die es auf Ähnlichkeiten mit gespeicherten Mustern überprüft. Die daraus entwickelte Prognose, was ihr nächster Eindruck sein sollte, schickt das Gehirn an die Sinnesorgane zurück. Wenn

VW siedelte in Potsdam eines seiner Designzentren an. Die quirlige Berliner City (unten) ist nur eine halbe Autostunde entfernt und das Umland bietet einen hohen Freizeitwert (rechts, Schloss Sanssouci).

man etwa barfuß einen Strandspaziergang macht, erhalten die Nervenzellen der Fußsohlen jeweils die Prognose, dass gleich eine Berührung mit Sand erfolgen wird. Wenn das tatsächlich eintritt, schaltet das Gehirn gedanklich auf Sparflamme. Doch in dem Moment, in dem die Füße ein anderes Signal als Sand zurückgeben, wird dieses Signal an hierarchisch höher gelegene Hirnregionen weitergereicht. Diese prüfen es erneut auf Neuigkeit und Gefährlichkeit und geben danach die dem entsprechenden Handlungsanweisungen aus.

Wenn unser Gehirn kein vertrautes Muster findet, keine Schublade, in die es einen Sinneseindruck stecken kann, können wir höchst effizient Neues erkennen. Aber wir tun uns schwer, Neues zu entwerfen, weil das Großhirn uns immer wieder auf vertraute Bahnen führen will.

Besonders häufig auftauchende Muster werden gar auf eine Art Synapsen-Autobahn gelenkt, wo sie gar nicht mehr auf mögliche Abweichungen geprüft werden. Nur ein Beispiel: Wird Ihnen etwa die Reihenfolge der Monate abverlangt, steht im Gehirn sofort die komplette Reihung von Januar bis Dezember parat und ebenso



zu jedem Monat dessen Vorgänger und Nachfolger. Wie fest diese Verbindung ist, merkt man erst, wenn man davon abweichen muss: Wie lautet die Reihenfolge der Monate – nach dem Alphabet geordnet?

Meistens ist es von Vorteil, auf eingefahrenen gedanklichen Bahnen zu wandeln. Die Komplexität unserer Welt würde unsere geistigen Kapazitäten überfordern, wenn wir jeden Handgriff, jedes Wort immer von Neuem durchdenken müssten. Aber manchmal ist es auch von Nachteil: nämlich immer dann, wenn es nicht darum geht, ein neues Problem mit den alten Methoden zu lösen, sondern darum, neue Wege, neue Lösungen zu finden. Dann stellt unser Gehirn sich quer, wir kommen uns wie veragelt vor und suchen Zuflucht bei einer jener Kreativitätstechniken, die wir erdacht haben, um die Evolution zu überlisten.

Die bekannteste und am meisten verwendete ist vermutlich das Brainstorming. Eine Gruppe von mindestens fünf Personen sucht dabei nach Lösungen für ein klar definiertes Problem. Jeder Gedanke ist erlaubt, wie unsinnig er auch klingen mag, denn gerade aus abwegigen Ideen können

neue Perspektiven entstehen. In der Sturmphase der Ideenfindung werden alle Vorschläge gesammelt, jedoch nichts bewertet oder kritisiert. In der anschließenden Ordnungsphase werden die Ideen mit ruhigem Kopf abgewogen und ermittelt, ob tatsächlich eine Lösung für das ursprüngliche Problem gefunden wurde.

Aber auch mit streng strukturierterem Vorgehen kann Kreativität erzeugt werden – wenn die Struktur ein Ausbrechen aus eingefahrenen Bahnen erlaubt. Wie etwa bei der Methode 635: Jeder der 6 Teilnehmer schreibt auf einen Zettel 3 Ideen und gibt ihn dann an den Nebenmann weiter. Der entwickelt sie weiter oder ergänzt sie und gibt den Zettel dem Nächsten. Nach 5 mal Weiterreichen sind auf diese Weise maximal 108 Ideen entstanden.

Einfacher wäre es natürlich, wenn wir für die Dauer des kreativen Prozesses die Synapsen-Autobahnen im Kopf einfach abschalten könnten. Oder wir hören auf jemand, der sie noch gar nicht ausgebildet hat: auf Kinder. Wenn Sie also das nächste Mal mit Dreijährigen zu tun haben, lassen Sie sich inspirieren – es könnte ja ein Weltkonzern daraus werden.

Detlef Gürtler

